



Der junge Rudolf Vrba, undatierte Aufnahme

Schon als Jugendlicher schloss sich der aus einer jüdisch-slowakischen Familie stammende Rudolf Vrba einer antifaschistischen Widerstandsgruppe an. Das Gymnasium in Bratislava hatte er im Alter von 15 Jahren wegen der antijüdischen Gesetze des 1941 erlassenen »Judenkodex« verlassen müssen. Im Juni 1942, als die Massendeportationen in die Konzentrationslager in vollen Gang gekommen waren, wollte Vrba nach England fliehen, um sich dort einer Truppe tschechischer Exilkämpfer anzuschließen. Es gelang ihm nicht, er wurde verhaftet und zuerst in das Lager Novaki, dann nach Majdanek und zwei Wochen darauf nach Auschwitz deportiert. Dort wurde er für die Arbeit auf dem I. G.-Farben-Gelände in Auschwitz abkommandiert. 1943/44 organisierte er mehrere kleine Widerstandsaktionen und bereitete zusammen mit weiteren Häftlingen einen Ausbruch vor, der ihm mit Alfréd Wetzler im April 1944 auch gelang. Ihm, der nach der Flucht seinen bürgerlichen Namen Walter Rosenberg für immer ablegt, verdankt die Welt die detaillierte Be-

schreibung der im Aufbau befindlichen Buna-Fabrikation in Auschwitz, eines Chemiewerks der I. G. Farben, der Interessengemeinschaft Farbenindustrie. Später verfasste Vrba die unbedingt lesenswerten Erinnerungen an seine Flucht aus Auschwitz, die 1963 unter dem Titel »I Cannot Forgive« erstmals in Buchform erschienen sind. Eine erste deutsche Übersetzung wurde 1964 veröffentlicht, fand aber kaum Beachtung. 2010 erschien

Vrba tat, was er konnte: Nach seinem Ausbruch aus dem Lager schloss er sich erneut den Partisanen an und nahm am slowakischen Nationalaufstand gegen die deutsche Besatzung teil.

eine Neuübersetzung mit einem Vorwort von Beate Klarsfeld. Vrbas Buch basiert auf einer Serie von Artikeln, die er zusammen mit einem Journalisten für die Londoner Zeitung *Daily Herald* verfasst hatte. Sie erschienen im Vorfeld des Eichmann-Prozesses. Vrba war zum Zeitpunkt der Nie-

derschrift bereits ein aufstrebender Wissenschaftler auf dem Gebiet der Biochemie. Er hatte einen beruflichen Aufenthalt in Israel 1958 genutzt, um der Tschechoslowakei für immer den Rücken zu kehren. Seine Lebens- und Wirkungsorte waren neben Israel England, die USA und Kanada, wo er sich 1967 niederließ. Dort lehrte er ab 1976 an der Universität Vancouver Chemie und Pharmakologie. Neben seiner Lehr- und Forschungstätigkeit engagierte er

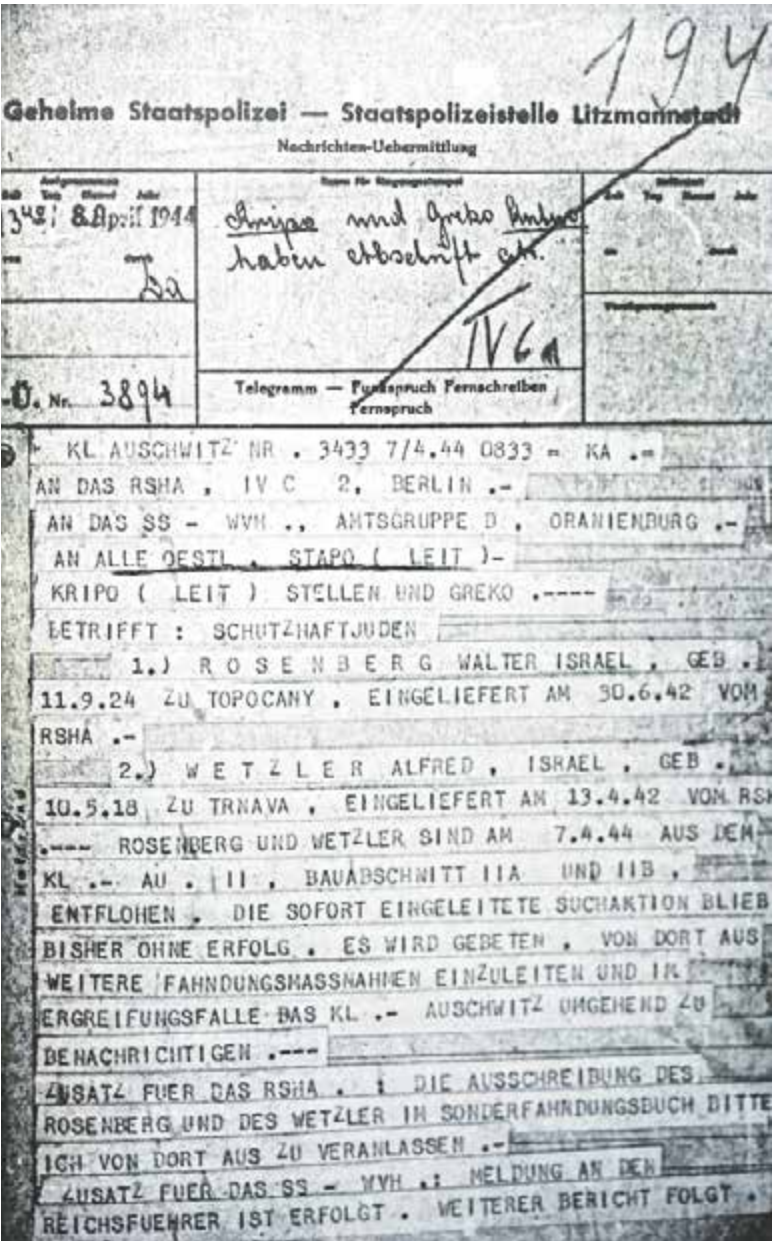
miekonzern der Welt wuchs von Jahr zu Jahr. Während der dreißiger Jahre traten viele Verwaltungs- und Vorstandsmitglieder der IG Farben in die NSDAP ein, so auch die Ludwigshafener Vorstandsmitglieder Carl Krauch und Otto Ambros. Sie wurden zugleich auch »Wehrwirtschaftsführer« und arbeiteten mit den NS-Institutionen am Generalplan Ost, mit dem Ziel der Landnahme und der Zwangsarbeit in Osteuropa. In den Werken der I. G. Farben arbeiteten – I. G. Auschwitz noch nicht mitgerechnet – mindestens 100 000 Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen; das war die Hälfte der Gesamtbelegschaft. Mindestens 20 000 der Verschleppten und Versklavten kamen – im alten Reichsgebiet – zu Tode. 1940 wurde auf Befehl des Reichsführers der SS, Heinrich Himmler, in Oberschlesien, auf dem Gebiet des okkupierten Polens, das Konzentrationslager Auschwitz errichtet. Es sollte eine Doppelfunktion als Arbeits- und Vernichtungslager haben. Auschwitz – auf Polnisch: *Oświęcim* – lag an der Bahnlinie Krakau–Wien und erschien den Nazis als außeror-

dentlich günstig gelegen für die zügige Deportation der Juden, nicht nur derjenigen aus dem Reichsgebiet, sondern auch aus allen besetzten Gebieten Europas, also Frankreich, Belgien, Holland, Griechenland, Italien, Polen, Jugoslawien, Rumänien, Ungarn, der Tschechoslowakei sowie der Sowjetunion, die im Sommer 1941 überfallen wurde. Die Dorfbbevölkerung in *Oświęcim* wurde vertrieben, es entstanden das Lager und die Mordfabrik. Als Lagerkommandant fungierte der ehemalige Freikorpsangehörige und wegen Mordes Verurteilte Rudolf Höß, der die Verwaltung des Komplexes in enger Kooperation mit Adolf Eichmann leitete.

Die Nazi-Chemiker Krauch und Ambros planten schon seit Beginn des Krieges den Bau eines Chemiewerkes in den eroberten Ostgebieten, um dort Polybutadien mit Hilfe von Natriumkatalysatoren – daher der Name Buna, eine Wortverschmelzung aus Butadien-Natrium – herstellen zu lassen. Der synthetische Kautschuk wurde für die Reifen der Wehrmachtfahrzeuge gebraucht. Dieses Werk wurde im April 1941 in der Nähe des Konzentrationslagers Auschwitz gegründet und firmierte unter den offiziellen Bezeichnungen »I. G. Auschwitz« oder »Buna-Monowitz«. Zu den Bauarbeiten wurden durchschnittlich etwa 8 000 bis 10 000 KZ-Häftlingen gezwungen; bis Ende 1944 verrichteten insgesamt mehr als 30 000 Häftlinge auf der Baustelle Zwangsarbeit. Mindestens 25 000 von ihnen kamen durch Entkräftung, durch Prügel oder Erschießung zu Tode.

Die geographische und funktionale Aufteilung des Lagerkomplexes Auschwitz gliederte sich in drei Bereiche: das Stammlager Auschwitz »Auschwitz I«, das Vernichtungslager Birkenau »Auschwitz II« und das Arbeitslager Buna/Monowitz »Auschwitz III«. 1941 fuhren die für die Errichtung der Chemieanlagen abgestellten KZ-Häftlinge, also die Sklavenarbeiter der I. G. Farben, mit einem Zug und Viehwaggons vom Stammlager zum sechs Kilometer entfernten Monowitz, wo das Buna-Werk aufgebaut wurde. Ab Oktober 1942 waren die Häftlinge im neuen Lager Monowitz untergebracht.

Auch in Monowitz gab es Lagerärzte, die – zusammen mit SS-Leuten – Selektionen vornahmen: Wer nicht



»Betrifft Schutzhaftjuden«. Meldung über die Flucht von Walter Rosenberg und Alfréd Wetzler, 8. April 1944

mehr arbeitsfähig erschien, wurde ausgesondert und ins Vernichtungslager Birkenau verbracht. Viele Erschöpfte, die als »Muselmänner« bezeichnet wurden, starben schon in Monowitz oder wurden von der SS erschossen. Die SS und die verantwortlichen Ingenieure und Chemiker der IG Farben arbeiteten Hand in Hand. Die – in Anführungsstrichen – »Belegschaft« der I. G. Auschwitz lässt sich in etwa wie folgt unterteilen, wobei dies aufgrund der lückenhaften Quellen nur grobe Schätzungen sind: 500 Ingenieure von Baufirmen, teilweise aus Ludwigshafen, 700 Chemiker, Meister und Vorarbeiter aus Ludwigshafen, 300 Vertreter des Werkschutzes, 1 000 italienische »Fremdarbeiter«, 7 000 bis 11 000 KZ-Häftlinge, davon 90 Prozent Juden. Funktionsposten wie beispielsweise die der Kapos – aus dem

Italienischen »Capo« für Anführer – wurden prinzipiell nur an »arische« Arbeiter vergeben. In den Buna-Werken schafften es überwiegend Angehörige kommunistischer oder nationalistisch-polnischer Untergrundgruppen, die Kapo-Position zu erringen. Jüdische Menschen, die keiner dieser Gruppen angehörten, hatten wenig Chancen zu überleben. Grundsätzlich hatten Vorarbeiter und Werkschützer der I. G. Farben die Kommandogewalt über die Kapos und damit über die Sklavenarbeiter insgesamt. Die Meister und Vorarbeiter der I. G. Farben arbeiten eng mit der SS zusammen und zeigten sich in ihren Gewaltausbrüchen gegen die Sklavenarbeiter zuweilen als den Nazischerge ebenbürtig. Rudolf Vrba schildert diese Situation sehr ausführlich, detailliert und

mit einer emotionalen Dringlichkeit, die dem grauenhaften Gegenstand angemessen ist. Seine ersten Eindrücke von der Buna-Fabrik beschreibt er in seinem Buch: »Dann erblickte ich unseren Arbeitsplatz: Holzstapel, Betonmischmaschinen, alles was man zum Bauen brauchte. Halbfertige Gebäude erhoben sich gen Himmel, und überall rannten Hunderte von Männern, angetrieben vom Gebrüll der Vorarbeiter, wie Ameisen hin und her. Selbst aus der Entfernung war es grauenhaft anzusehen, doch erst beim Näherkommen offenbarte sich mir das gesamte Bild mit all seinen fürchterlichen Einzelheiten. Rennende fallende Männer wurden getreten und erschossen. Mit irrem Blick schlugen sich Kapos einen blutigen Pfad durch das Gewimmel der Häftlinge, SS-Männer schossen aus der Hüfte wie Filmcowboys, die in einen grotesken, nicht enden wollenden Horrorstreifen geraten waren. Und in grausigem Widersinn zu dem Chaos bahnten sich Gruppen ruhiger Männer in untadeliger Zivilkleidung einen Weg durch die Leichen, die sie keines Blickes würdigten, maßen mit leuchtend gelben Zollstöcken Bauholz ab und machten sich, absolut gleichgültig gegenüber dem Blutbad rings um sie herum, fein säuberlich Aufzeichnungen in ledergebundenen schwarzen Notizbüchern. Mit denen, die hier arbeiten mussten, sprachen die Herren in den dezenten grauen Anzügen nie. Auch nicht mit den Kapos und niederen SS-Chargen. Wenn sie allerdings hin und wieder einem ranghohen SS-Mann ein paar Worte ins Ohr sagte, erfolgte ein neuer Gewaltausbruch. Dann trat der Uniformierte brutal nach einem Kapo und brüllte: ‚Mach den Schweinen Beine, du fauler Hund. Weißt du nicht, dass die Wand um elf Uhr hochgezogen sein muss?‘ Woraufhin sich der Kapo wieder aufrappelte, sich seinerseits auf die Häftlinge stürzte und auf sie eindrosch. Schneller, schneller, schneller! In Buna gab es nur zwei Arten von Arbeitern: die Schnellen und die Toten. (...) Dass nur wenige Häftlinge im Buna-Kommando mehr als ein, höchstens zwei Monate überlebten, scherte weder Höß noch die Direktoren der IG Farben, denn es gab ja stets andere, die noch ein wenig Fleisch auf den Knochen hatten und sie ersetzen.«

Carl Krauch war der Organisator des Buna-Werkes IG Auschwitz, Otto Ambros und Walter Dürrfeld fungierten als Betriebsführer. Das Buna-Werk hatte für die IG Farben strategische Bedeutung. Der US-amerikanische Wirtschaftsanwalt Joseph Bor-kin, der als Chefökonom der Antitrust-Behörde 1946 mit Untersuchungen zu internationalen Verflechtungen des Konzerns befasst war, schreibt in seiner Studie »Die unheilige Allianz der I. G. Farben«: »Krauch stimmte begeistert für den schlesischen Standort. (...) Da der Angriff auf die Sowjetunion bevorstand, beschäftigte sich die I. G. Farben mit den Perspektiven einer Erweiterung nach Osten. Die möglichen Gewinne schienen unermesslich. Alle Anzeichen sprachen dafür, dass das Projekt in Auschwitz ein Geschenk des Himmels war. (...) Hitlers Vorstoß nach Osten versprach der I. G. die Eröffnung gigantischer Ausbeutungsmöglichkeiten.«

KZ-Häftlinge waren billige Ar-

beitskräfte, die zwar rasch »verschlossen« wurden, für die es aber – so kalkulierten die Chemiemanager – immerwährenden »Nachschub« gab. Die I. G. bezahlte für einen Häftling einen Tagessatz von drei Reichsmark, das war weniger als die Hälfte des damals üblichen Arbeiterlohns. Krauch gehörte seit Mit-

In seiner Studie »Täter, Opfer, Zuschauer« würdigte Raul Hilberg Rudolf Vrba als eine jener jüdischen Persönlichkeiten, die gezeigt hatten, dass sich Juden eben »nicht nur wie Schafe zur Schlachtbank« hatten führen lassen.

te der dreißiger Jahre zur Elite der nationalsozialistischen Wirtschaft. 1938 wurde er zum Wehrwirtschaftsführer ernannt; 1940 übernahm er zugleich den Vorsitz des Aufsichtsrates der I. G. Farben. Er hatte eine Vielzahl von Positionen und Ämtern in Wissenschaft und Forschung inne

und teilte die Visionen einer Welt-herrschaft des »germanischen Herrenmenschen«. Skrupel kannte er nicht. Krauch wurde 1948 in einer Folgeverhandlung des Nürnberger Kriegsverbrecherprozesses wegen Versklavung von KZ-Häftlingen zu sechs Jahren Haft im Kriegsverbrechergefängnis Landsberg verurteilt,

jedoch 1950 wieder freigelassen. Einer weiteren beruflichen Wirkung stand nichts mehr im Weg. So wurde er unter anderem Aufsichtsratsmitglied der Chemischen Werke Hüls. Auch Otto Ambros und Walter Dürrfeld machten in der Nachkriegszeit noch ansehnliche Karrieren,

Ambros beispielsweise wurde schließlich noch Berater von Bundeskanzler Konrad Adenauer. Weder er noch die anderen Führungskräfte waren sich irgendeiner Schuld bewusst. 1952 trat die I. G. Farben in Liquidation. 2012 erfolgte die Löschung im Handelsregister. Anfang der sechziger Jahre hatte Rudolf Vrbaa zusammen mit anderen ehemaligen Zwangsarbeitern die I. G. Farben auf Zahlung ausstehender Löhne verklagt und von einem westdeutschen Gericht 2 500 D-Mark zugesprochen bekommen. Er schreibt dazu: »Doch beide, sowohl das Gericht als auch die I. G. Farben, befanden, dass den Verwandten und unterhaltsberechtigten Angehörigen der beim Bau dieser riesigen Fabrikanlagen Umgekommenen keinerlei Entschädigung zustehe.«

Sofort nach ihrer Flucht im April 1944 verfassten Vrba und Wetzler ihren 35seitigen Bericht über die Mordfabrik Auschwitz, den sie den slowakischen und ungarischen »Ju-



Das Morden ging weiter. »Selektion« ungarischer Juden auf der Rampe von Auschwitz-II-Birkenau im Mai/Juni 1944, während der letzten Phase des Holocaust. Juden wurden entweder zur Arbeit oder in die Gaskammer geschickt



Rudolf Vrba (l.) beim Frankfurter Auschwitz-Prozess, 1964

denräten« zuspielten, die ihn aber zunächst nicht weiterleiteten. Vrba, der seinen Bericht verfasste, damit die zum Transport nach Auschwitz bestimmten Juden über die Mordabsicht ihrer Deportation vorgewarnt werden könnten, erhob daher schwere Anschuldigen gegen die Räte. Eine Beurteilung ihrer Handlungsspielräume ist jedoch schwierig und Gegenstand geschichtswissenschaftlicher Kontroversen. Vrba vertrat die Auffassung, dass mehrere Hunderttausend ungarische Juden hätten gerettet werden können, wenn sein Bericht sogleich weitergeleitet und entsprechende Maßnahmen eingeleitet worden wären. Er selbst tat, was er konnte: Nach seinem Ausbruch aus dem Lager schloss er sich erneut den Partisanen an und nahm am slowakischen Nationalaufstand gegen die deutsche Besatzung teil.

Trotz der bis Juli 1944 verzögerten Weitergabe blieben die Protokolle nicht folgenlos. Der Bericht erschien in der Schweiz, woraufhin der internationale Druck auf den ungarischen Reichsverweser Miklós Horthy stieg, die mit den Deutschen vereinbarten Deportationen der Juden in die angeblichen Arbeitslager in Polen einzustellen. Die Mordabsicht

war offenkundig geworden. Für 300 000 ungarische Juden kam die Aussetzung der Deportationen jedoch zu spät, sie wurden ermordet, weitere 100 000 konnten vermutlich gerettet werden.

Der Bericht sollte sollte später zusammen mit weiteren Darstellungen ehemaliger Häftlinge unter dem Titel »Auschwitz-Protokolle« bekannt werden. Er wurde von den Anklagevertretern im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess vorgelegt. Zum Eichmann-Prozess 1961 in Jerusalem war Vrba nicht geladen worden, wohl aber zum Auschwitz-Prozess in Frankfurt am Main. Dort berichtete er am 30. November 1964 im Rahmen der Befragung durch den Vorsitzenden Richter vor allem von den Vorgängen an der Selektionsrampe in Auschwitz und den Tätigkeiten, zu denen er und weitere Mithäftlinge gezwungen wurden. Seine Vernehmung am 117. Verhandlungstag des Prozesses ist ein weiteres eindringliches Beweisdokument, das Vrba der Nachwelt hinterlassen hat. Der Tonbandmitschnitt, abrufbar auf der Website des Fritz-Bauer-Instituts*, vermittelt einen unmittelbaren Eindruck von der Präzision der Mordmaschinerie, aber auch von der un-

geheuren Wachheit, mit der der junge Vrba die dortigen Abläufe beobachtete, einordnete und später erinnerte.

Vrbaa konnte auch dazu beitragen, den bis dahin als unbescholten geltenden Kaufmann Robert Mulka als SS-Offizier und Adjutanten des Lagerkommandanten Rudolf Höß zu identifizieren. Mulka hatte an der Rampe Selektionen beaufsichtigt, gab bei mehreren Transporten Einsatzbefehle für Mordaktionen und war zudem für die Beschaffung des Giftgases Zyklon B verantwortlich. Er wurde zu 14 Jahren Zuchthaus verurteilt.

In der historischen Forschung wurde Rudolf Vrba lange nicht in dem Maße wahrgenommen, die angemessen wäre. So harrte sein Buch »Ich kann nicht vergeben« lange einer Übersetzung ins Hebräische. Das begann sich zu ändern, als Claude Lanzmann in seinem Film »Shoa« 1985 Vrba ausführlich würdigte. 1998 gelang es der israelischen Sozialwissenschaftlerin Ruth Linn, eine hebräische Übersetzung des Buches herauszubringen. In seiner Studie »Täter, Opfer, Zuschauer« (1996) würdigte Raul Hilberg Rudolf Vrba als eine jener jüdischen Persönlichkei-

ten, die gezeigt hatten, dass sich Juden eben »nicht nur wie Schafe zur Schlachtbank« hatten führen lassen. 2002 wurde Vrba vom Fritz-Bauer-Institut in Frankfurt am Main eingeladen, über seine Erfahrungen zu sprechen. Erwähnt sei, dass 2007/2008, gefördert vom Wollheim-Memorial, Interviews mit weiteren Überlebenden von Auschwitz durchgeführt wurden, welche in jeder Hinsicht die Erinnerungen Vrbas vollständig bestätigen.

Heute lässt sich sagen, dass sein Memoir »Ich kann nicht vergeben« zusammen mit Primo Levis Bericht »Ist das ein Mensch?« zu den authentischsten, detailliertesten und eindrucksvollsten Zeugnissen der Gräueltaten in Auschwitz und der damit einhergehenden Verbrechen der deutschen chemischen Industrie gehört. Glücklicherweise erlebte Vrba seine Anerkennung als Kämpfer gegen Ausbeutung und Vernichtung jüdischer Sklavenarbeiter noch. Er verstarb am 27. März 2006 in Vancouver.



* Tonbandmitschnitt des 1. Frankfurter Auschwitz-Prozesses: www.auschwitz-prozess.de/zeugenaussagen/Vrba-Rudolf